Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 45 (1957)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Bern, 20. September 1957 45. Jahrgang, Nr. 9

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Herbst — Ueber eine Publikation in der Abwehr gegen Verschuldung — Der Film im Verein — Obst und Kartoffeln im Herbst 1957 — Kultur und Zivilisation — Bergbäuerinnen haben es nicht leicht — Rechtsbücher für die Familie — Die Auswahl und Schulung der Hauspflegerinnen — Der Appetit — Einmal allein sein — Zur 41. Schweizer Woche — V. Staatsbürgerlicher Informationskurs — Ausländische Zündhölzer — Es gibt keine alten Jungfern mehr
Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Herbst

Dieses Jahr ist der Bettag auf ein frühes Datum gefallen: es war, als ob er sich damit dem schon recht zeitig einsetzenden herbstlichen Wetter hätte anpassen wollen. Kurze Zeit nachdem die Augustfeuer verloht waren, blühten die Herbstzeitlosen, färbten sich die wilden Reben und lagerte sich herbstlicher Nebel um die Bergeshöhen. Die Getreideernte war erfreulich gut ausgefallen und in den meisten Landesgegenden günstig eingebracht worden; es fehlte glücklicherweise an jenen eindrücklichen Bildern früherer Jahre, wo braun gewordene Getreidepuppen auf Wassertümpeln zu erbarmungslosen Wasserschleusen hinaufblickten. Wir denken kaum mehr daran, wie in früheren Zeiten Ernteausfall meist Hungersnot bedeutet hatte — und heute in andern Ländern noch weitgehend in sich schließt.

Der Anblick leuchtend roter Äpfel dagegen, die voller Verheißung und aufgespeicherter Sonnenkraft zwischen den grünen Blättern hervorschauen, blieb uns weitgehend entzogen. Wir werden uns mit wenigem begnügen müssen.

Wie eine Beklemmung legt sich immer mehr und mehr das Wissen um die Strahlengefährdung auf uns, das Bewußtsein um eine Kollektivgefahr. In der Erkenntnis ist die gefährliche Periode des Bagatellisierenwollens überwunden. Es liegt eine ungeheure Verantwortung auf der ganzen Menschheit, für die Menschen nicht nur der nächsten, sondern auch der fernen Zukunft. Die Größe dieser Aufgabe läßt an Bedeutung alle andern weit zurück. Es braucht *alle* Menschen dazu, um sie zu lösen, es braucht vor allem *eine* Einsicht und *einen* Willen, über alle Auffassungen und Kontinente hinweg. *M. H.*

Über eine Publikation in der Abwehr gegen Verschuldung

Wir haben im «Zentralblatt» schon wiederholt auf die katastrophalen Folgen hingewiesen, wie sie die heutige Propagierung von Abzahl- und Vorspargeschäften meist mit sich bringt. Es vergeht keine Woche, ohne daß uns nicht neue Fälle vorgelegt werden. Meist sind es *ganz junge Leute,* die sich durch eine bald bereute Unterschrift verpflichten. Immer wieder werden auch Minderjährige dazu veranlaßt, wobei man offenbar mit der Möglichkeit rechnet, daß die Eltern nicht darüber orientiert werden. Die Regierung des Kantons Bern hat kürzlich durch ein *Kreisschreiben* die Gemeinden ersucht, den Gemeindeschreibern und Wohnsitzregisterführern nahezulegen, mit Angaben, die das Aufsuchen junger Leute erleichtern, zurückzuhalten. Bis eine neue gesetzliche Regelung möglich geworden ist, heißt es deshalb immer und immer wieder aufklären. Das hat sich verdienterweise auch die Redaktion des *Gewerbeschülers* gesagt und das zweite Leseheft dieses Jahrganges unter das Thema «Abzahlen? Vorsparvertrag? Barzahlen?» gestellt. Wenn man schon nur voraussetzen könnte, daß man liest, was man unterschreibt — nämlich *bevor* man unterschreibt, dann wäre schon viel gewonnen! Die Ausführungen von Hans Keller, Baden, beruhen durchwegs auf der Praxis, wir könnten die Beispiele in diesem Rahmen beliebig aus eigener Erfahrung vermehren. Was nun aber bei der vorliegenden Publikation ganz besonders wesentlich ist, ist die vor allem auch die jüngeren Leser sehr ansprechende Darstellungsart, sowohl textlich als auch bildlich. Aus anderer Quelle vernahmen wir gleichzeitig, daß die Zusammenstellung eines Betreibungsamtes ergeben hat, daß bei über 4000 Betreibungen 3 % unbezahlte Mietzinse, 4,5 % lebensnotwendige Dinge und der Rest fast ausnahmslos Kreditankäufe betrugen, die meist Motorfahrzeuge, Teppiche und Haushaltmaschinen betrafen. Es werden mehr Schuldner für kosmetische Produkte als für Mietzinse betrieben! Diese Untersuchung ist ein Beweis mehr, wie sehr diese Fragen der dringenden Aufmerksamkeit aller Verantwortlichen bedürfen. Sie bestätigt nachdrücklich die leider nur allzu große Aktualität dieser Nummer des «Gewerbeschülers». Wir empfehlen diese zur Anschaffung, es würde für einen Frauenverein eine verdienstvolle Aufgabe bedeuten, die Publikation ganz besonders unter den jungen Mädchen und Burschen ihrer Gemeinde zur Verteilung gelangen zu lassen. Der Anschaffungspreis ist bescheiden, das Heft kommt bei einem Bezug von 1000 Exemplaren auf 45 Rp., jedes weitere Tausend auf 250 Fr. Wir wären bereit, Bestellungen zu sammeln und weiterzugeben, damit die Frauenvereine von diesem Sonderpreis profitieren. Das Heft kann bei uns zur Einsicht einverlangt werden.

M. Humbert

Saffa-Wettbewerb für Schweizer Mädchen

Unter dem Motto «Wir werden Schweizer Frauen» wird soeben ein Wettbewerb für Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren ausgeschrieben. Man kann ein Bilderbuch zum Thema «Die Schweizer Familie» entwerfen, ein Kasperli-, Kabarett- oder Schattenspiel erfinden, hübsche Dinge für den Hausgebrauch anfertigen oder als junge Amateurschneiderin Kleider nähen. Es winken schöne Preise, und vor allem gibt es ein großes Treffen aller Wettbewerbsteilnehmerinnen am *Meitlitag der SAFFA 1958* (4. August). Die Wettbewerbsbedingungen können beim SAFFA-Büro, Bahnhofplatz 14 in Zürich, bezogen werden.

Der Film im Verein

Viele unserer Frauenvereine führen in der Regel jährlich nur einmal eine größere Veranstaltung durch, die dann oft auch recht stark besucht wird. An dieser Hauptversammlung nun werden ja vor allem, wie es die Statuten erfordern, die Vereinsgeschäfte behandelt, und es muß die Gelegenheit benutzt werden, nun, da man einmal alle am Vereinsleben Interessierten beisammen hat, allerlei Anliegen vorzubringen. Andere Vereine wiederum finden sich, besonders außerhalb der Ferienzeit, regelmäßig zusammen, sei es zum gemeinsamen Handarbeiten, in einem Kurs, sei es, um sich persönlich um die Vereinsangelegenheiten zu kümmern. Jede Einladung zu einer Zusammenkunft aber bedarf einer gewissen Vorbereitung, man muß Wesentliches, das zur Sprache kommen soll, von anderm, weniger Wichtigem ausscheiden, unter Umständen auch nach einem Vortragsthema und einem Vortragenden Ausschau halten, vielleicht etwas zum Vorlesen bereit halten. Gerade im Dorf ist der Frauenverein oft eine der wenigen Gelegenheiten, miteinander in Kontakt zu kommen, man wohnt jedes unter einem andern Dach und oft nicht sehr nahe beieinander. Aus diesem Zusammentreffen nun kann sehr viel Gutes kommen, wenn es richtig vorbereitet und in der richtigen Voraussetzung besucht wird. Uns scheint, als seien wir noch nie unbeschenkt von einer Sitzung oder Versammlung eines Frauenvereins heimgegangen, wenn auch nichts Weltbewegendes geschehen sein mochte, so ist es doch immer die Begegnung von Mensch zu Mensch, das Finden guten Willens, eine Hilfsbereitschaft gerade dort, wo wir sie vielleicht am wenigsten erwartet hätten, die uns bereichert haben.

Bedürfnisse und Angebot haben sich aber bis in den kleinsten Winkel unseres Landes weitgehend verändert: Die vielseitigen Darbietungen des Rundspruchs verweisen den Einzelnen nicht mehr in dem Maße wie früher auf die Möglichkeit, einen Vortrag zu besuchen. Auch ist die Vortragstätigkeit in den letzten zwanzig Jahren von so vielen Seiten aufgenommen worden, daß viel mehr solche Möglichkeiten offeriert werden. Fest steht aber immer noch, daß, gerade in Frauenkreisen, die Aufnahmefähigkeit groß ist. Den gleichen Vortrag miteinander angehört zu haben, die gleiche Veranstaltung besucht zu haben, gibt eine *Bindung,* die jeder gemeinsamen Arbeit nur förderlich sein kann. Ganz besonders verhält es sich so auch mit den gemeinsamen Ausflügen, die nicht nur im Moment viel mehr Freude auslösen, als man es sich bei der meist etwas mühsamen Organisation denkt, sondern auch noch sehr lange nachwirken.

Es war uns kürzlich vergönnt, anläßlich der Hauptversammlung des *Schweizer Schul- und Volkskinos,* die im Rahmen der Tagung des Schweizerischen Kulturfilmbundes stattfand, uns wieder einmal so recht in das Reich der Filme zu versenken. Was für eine Fülle von Reichtum wird da doch eigentlich vor einem ausgebreitet! Es muß nicht leicht sein, hier Preise zu verteilen, denn es ist beim Film fast so, wie wenn man eine Lupe in die Hand nehmen würde: scheinbar läßt jedes Thema, auf das man mit eingehender liebevoller Betrachtung sich einläßt, Wunder erstehen. Reise- und Forscherfilme sind eigentlich heute eine notwendige Ergänzung geworden, der heutige Mensch setzt sich ja kaum mehr hin, um eingehende Reisebeschreibungen zu lesen, ja kürzlich, als uns die Umstände dazu zwangen, Bücherkisten umzupacken, nahmen wir mit Staunen und Ehrfurcht große und schwere Prachtausgaben in die Hand, die weite Reisen aus dem letzten Jahrhundert beschrieben und sicher auch damals eingehend gelesen worden waren. Dagegen sind uns fremde Länder, wenigstens dem Namen nach, doch viel näher gerückt, und es kommt immer wieder vor, daß wir von politischen und militärischen Konflikten.

von Freiheitsbestrebungen fremder Völker lesen, ohne nähere Kenntnisse darum, um was für Länder es sich eigentlich handelt, und wie sie bewohnt sind. Nun war es aber nicht einer jener interessanten *Filme* aus der fernen Welt, der sich so besonders in Herz und Hirn hineingespielt hat, sondern ein viel näher liegender Rahmen: «Zauber der Natur» hieß der farbige Tonfilm, in welchem als kaum betonte Rahmenhandlung zwei nette Buben Feld und Wald durchstreifen, um alles Leben, dem sie begegnen, ehrfürchtig zu belauschen. Es geht ein ganz starker Bann von diesem Film aus, unversehens sind es nicht nur mehr die Buben, die da auf weichem Waldboden dahin wandern, sondern wir sind mit ihnen aufgebrochen, halten den Atem an, schauen und erleben. Die Vielseitigkeit der Natur, ihre Farben und Formen sind, und das wird uns eindringlich und unvergeßlich bewußt, von einem nie geahnten Reichtum. Wir sehen — und das nicht nur auf Schmetterlingsflügeln — Farbenzusammenstellungen, die die kühnsten Modeschöpfungen übertreffen. Dieser Gang durch die Natur aber weckt eine große Liebe zu allem Lebendigen, es wird einem das kleinste Lebewesen so nahe gebracht, daß man ihm unwillkürlich seine eigenen Empfindungsmöglichkeiten zutraut. Es ist ein derart liebevoller und schöner, harmonischer Film, daß man reich beschenkt wird. Und dann stellt man fest: es war nicht ein Theaterstück, es war kein besonders geschickt aufgebauter Roman, der uns gefangen hielt, es war die *Natur* selber, etwas Beständiges, das um uns herum ist, keine Traumwelt, die einem im nächsten Moment zerstört wird. Und dieser Gang durch die Natur kann zu einem beglückenden gemeinsamen Erlebnis werden. Sofort kam der Gedanke in uns auf: wie schön wäre es, in einem Kreis Gleichgesinnter diesen Film auf uns wirken zu lassen! Und das hat uns eingehender darüber nachdenken und uns daran erinnern lassen, daß Filmvorführungen mit dazu berufen sind, auch unsere Frauenvereinszusammenkünfte bereichernd zu gestalten. Wir haben in der Institution des Schweizer Schul- und Volkskinos eine gemeinnützige Institution (sie hat ihren Sitz in Bern, Donnerbühlweg 32), die es uns leicht macht, an der Vielfaltigkeit der bestehenden und sorgfältig ausgesuchten Filme teilzuhaben.

M. H

Obst und Kartoffeln im Herbst 1957

Wir sind gewohnt festzustellen, daß die Produktion auf hohen Touren läuft, nicht ganz überhören können wir aber doch gelegentlich die Frage, ob wir das alles noch beherrschen oder ob es uns nicht zum Teil aus der Hand genommen ist? Wo wir es aber ganz sicher *nicht* in der Hand haben, auf die Produktion einzuwirken, wir können es nur teilweise durch mehr oder weniger Anpflanzen, das ist beim Wachsen und Gedeihen in der Natur. Wir haben es bereits bei den Kirschen und Aprikosen, auch zu einem großen Teil bei den Beeren erlebt: 1957 bringt einen kaum nennenswerten Ertrag. Inzwischen haben wir uns auch davon überzeugen müssen, daß Äpfel und Birnen mengenmäßig kaum in Betracht fallen: die Statistiker sind sich nicht ganz einig, ob es die schlechteste Ernte seit 1913 oder seit 1930 ist. Der schweizerische Bauernverband rechnet mit einem Ertragsausfall von gegen 80 Millionen Franken. Das ist ganz besonders problematisch für diejenigen westschweizerischen Betriebe, die erst kürzlich vom Rebbau zum Obstbau umgestellt haben. Der Ausblick nach dem Ausland ist auch nicht sehr viel tröstlicher: selbst Zollermäßigungen nützen da nicht viel, wo keine ausländischen Produkte offeriert werden können, und die Auslandspreise gehen sehr stark in die Höhe.

Die *Eidgenössische Alkoholverwaltung,* über deren Aufgabe im Dienste der Volksgesundheit durch Förderung des brennlosen Obstabsatzes wir schon wiederholt berichtet haben, kann, oder besser gesagt, muß dieses Jahr von Maßnahmen absehen, die den Obstabsatz fördern sollen. Sie tut es zum Teil nicht ohne Bedauern, denn gerade der Wegfall verbilligter Obstaktionen für die Bergbevölkerung ist ihr schmerzlich. Unsere Bergler werden sicher das nötige Verständnis dafür aufbringen, waren sie doch auch nicht in der Lage, Heidelbeeren ins Unterland zu senden. Ebenso bedauern sie mit uns jeden Preisaufschlag auf Süßmost. Hier geht es ja nicht nur um die Bekämpfung des übermäßigen Alkoholgenußes, sondern auch darum, daß nicht nur ein alkoholfreies, sondern ein gesundes und nicht irgendein wertloses Getränk den Alkohol ersetzt. Anderseits wird der Landwirtschaft, deren Betriebskosten ganz besonders durch Aufholung der Lohnbedingungen erhöht werden, ein höherer Übernahmepreis für Branntwein zugestanden. Auch andere Länder sehen sich in dieser außerordentlichen Lage zu finanziellen Opfern veranlaßt, berechnet doch zum Beispiel die deutsche Bundesrepublik den Ausfall, der ihr durch Aufhebung der Einfuhrzölle auf Tafelobst, Mostobst und Obstkonzentrat entsteht, auf ungefähr dreißig Millionen Mark.

Wir sind überzeugt, daß die Schweizer Hausfrau sich mit den Tatsachen abfinden wird, ohne Verantwortliche suchen zu wollen. Mit Bedauern wird sie den Ausfall des Obstes das Jahr hindurch immer wieder spüren am mangelnden Angebot und an den hohen Preisen. *Zwetschgen und Pflaumen* können, wenn auch nicht die Kellerhurden, so doch wenigstens Konfitüren- und Konservengläser füllen. Was an Kernobst etwa noch an den klimatisch milderen Seeufern vorhanden ist, vermag vielenorts nur den Eigenbedarf zu decken. Es sind vor allem Glockenäpfel, Ontario und Chüsenrainer, die der Kälte widerstanden haben.

Die *Kartoffelernte* dagegen ist — welch ein Segen — durchwegs als gut bis sehr gut zu bezeichnen. Wenn letztes Jahr etwa 2500 Hektaren mehr angepflanzt worden waren, so ist dies Jahr die Gesamtanbaufläche wieder in diesem Maß zurückgegangen. Es sind weniger Bintje angepflanzt worden. Krautfäuleschäden sind nicht übermäßig viele aufgetreten, haben aber besonders den Kanton Tessin betroffen, dessen Kartoffelernte schon ohnehin durch Frost, Hagel und Hochwasserschäden gelitten hat. Die späten Sorten versprechen höhere Erträge als im Vorjahr. Es sind vor allem Speisekartoffeln, die qualitativ und quantitativ gut ausgefallen sind; ein Bauernvertreter bezeichnete die Bintje als so «chüschtig», als sei schon Butter darauf gestrichen. Herbst- und Winterversorgung sind sichergestellt, und Bestellungen auf den beliebtesten Sorten, wie Bintje, Bona und Urgenta, sind sicher, ausgeführt zu werden. Es dürften genügend Kartoffeln in den Kühlhäusern eingelagert werden, so daß keine mit Bundesgarantie der Verkaufsmöglichkeit gelagert werden müssen. Die Alkoholverwaltung veranlaßt die Verwertung der Ernteüberschüsse, Futterkartoffeln werden als *Kartoffelflocken* getrocknet. Aus der letzten Ernte warten noch 560 Eisenbahnwagen Kartoffelflocken darauf, verfüttert zu werden, und es besteht die Möglichkeit, dieses Jahr weitere 18 500 bereitzustellen. Die Landwirtschaft und der Handel müssen mithelfen, damit der Absatz nicht stockt. Der Bund trägt über fünf Franken an die zu Flocken verarbeiteten 100 Kilo Kartoffeln bei. Die andere brennlose Verwertung aber, durch Absatz der Speisekartoffeln, ist würdig, durch die Hausfrau möglichst unterstützt zu werden. Es fehlt ja nicht an der Verschiedenheit der Verwendungsmöglichkeiten, und wer vermehrt zu den Geschwellten mit all ihren verlockenden Beigaben greift, hilft damit gleichzeitig der Verwertung der Milch und Milchprodukte. Die Gesamtmittel, die die

Alkoholverwaltung letztes Jahr zur Verwertung der Kartoffeln außerhalb des Brennfasses zur Verfügung stellte, erreichten 15 Millionen Franken. Preislich wird die Gebirgszone hier, im Gegensatz zur Obsternte, bevorzugt werden können. Unsere Kartoffelpreise aber haben sich noch nie der Grenze der Untragbarkeit genähert.

M. H.

Kultur und Zivilisation

Es ist nicht mit Unrecht gesagt worden, die großen Revolutionen auf dem europäischen Kontinent vor anderthalb Jahrhunderten wären unterblieben, hätten Kultur und Zivilisation miteinander Schritt gehalten. Das heißt: Wäre das, was wir «Zivilisation», die romanischen Völker «technische Kultur» nennen, nicht durch längst veraltete politische und wirtschaftliche Einrichtungen und Ordnungen aufgehalten worden, während die «Kultur der Geister» längst auf neuen Ebenen angelangt war, die Dinge hätten einen ganz andern Gang genommen, und die Fahrt wäre nicht durch die Katarakte der Umstürze und der Napoleonischen Kriege gegangen. Es ist dabei natürlich vor allem die Rede von den «führenden Geistern», die über ein anderes Bewußtsein verfügten, als die «Zeit» erlaubte, und *sie* waren es ja, die nach der Revolution riefen, deren materielles Hauptziel die Entfernung der wirtschaftlichen Fesseln war und die auf den Fahnen ihrer Hoffnung das Wort «Fortschritt» führten, zum Zeichen, daß in den Herzen die Vorstellung ungeahnter neuer Leistungen brannte.

Heute, nicht zwei Jahrhunderte nach dem Wirken jener untergründigen «Propagandisten» des Umsturzes, der «Sturmvögel» der Katastrophe, die mit dem Jahre 1789 hereinbrach, erleben wir erstmals die Kundgebung von Geistern, die vor dem weitergetriebenen «Fortschritt» warnen, und zwar eindringlich warnen. Sie ahnen die Konsequenzen dessen, was die «Experimente mit der Natur» zeitigen. Sie zittern vor der Tatsache *falscher* Anwendung neuer — im Vergleich zu den Anfängen unserer entfesselten Zivilisation ungeheurer — technischer Möglichkeiten. Sie sind innegeworden, welche Gefahr darin liegt, daß sich vor allem die Bedürfnisse der Wehrbereitschaft in den Vordergrund drängen und der wissenschaftlich-technischen Entwicklung eine höchst einseitige Richtung geben; sie bemerken, daß die «Generalstäbe» und Kriegsministerien *allein* über die gewichtigen finanziellen Mittel verfügen, um auf jede neu verfügbare technische Möglichkeit zu greifen, um sie Wehr- und Angriffszwecken dienstbar zu machen. Und es ist ihnen klar, daß diese Stellen drängen, daß sie in jedem Großstaate nach «Erprobung» der gewonnenen Superenergien rufen, in Angst, der mögliche Gegner von morgen könnte rascher sein. Und die Wissenschafter sehen ein, was daraus werden müsse: Die Experimente werden zu Drohungen, die man nicht geringer einschätzen darf als den Losbruch eines Krieges.

Wollen wir diese Tatsache richtig sehen,

dann wird uns bewußt, *daß heute die «geistige Kultur» hinter der entfesselten technischen Kultur, der «Zivilisation», weit zurückgeblieben ist.* Die Reife der Völker und ihrer Lenker, die ungesäumt veraltete politische Situationen überwinden müßten, hat sich erschreckend verzögert, verglichen mit der überreifen Zivilisation. Bis vor wenigen Jahren gab es kaum einen Wissenschafter, also einen «führenden» Geist, der sich gegen die Weiterführung gefährlicher Experimente geäußert hätte. Jener eine, Oppenheimer, in den USA, der es wagte, wurde

kommunistischer Gesinnung verdächtigt und verfolgt. *Albert Einstein,* der gefragt wurde, wie der nächste Krieg aussehen werde, antwortete mit einem Witz: «Wie der nächste aussehen würde, kann ich nicht genau sagen, aber den übernächsten würden sie wieder mit Knütteln führen.» Es ist darin die umfassende Warnung für unser Zeitalter enthalten, aber man nahm das Bonmot nicht schwer.

Die Wandlung der Situation von 1757 bis 1957 ist offensichtlich: Die «Sturmvögel» von damals riefen nach freier Bahn für Forschung und technische Entwicklung auf der ganzen Linie. Die noch kaum erwachten «Sturmvögel» unserer Tage rufen erst zaghaft nach Beschränkung der todgefährlich gewordenen Übungen. Geht die Entwicklung weiter, werden sie eines Tages wohl lauter rufen oder gar mit grellen Stimmen schreien. Und um ein Echo brauchen sie nicht zu bangen: Ganze Völker, die von der Furcht angesteckt wurden, werden ihnen Antwort geben, und es besteht nur die Gefahr, daß die Massen im Westen, die sich äußern *dürfen,* nicht von jenen des Ostens sekundiert werden, da ihnen ihr «Generalstab» mit grausamen Repressalien droht.

Die große Hoffnung unserer Tage

ist ein rascheres Reifen der geistigen Einstellung, damit sie sich unserer Lage gemäß entwickle. Das heißt: Die unsinnigen internationalen Verwicklungen ebenso wie die weite Kontinente beherrschenden sozialen Spannungen müssen entwirrt und entladen werden. Wenn die führenden Politiker nicht vorangehen, muß der Stoß von den Völkern selbst kommen. Bevor sie aber nicht geweckt werden, bleiben sie passiv, und die Bedrohung durch die irregeleitete Technik geht weiter und verschärft sich. Die Verantwortung für die «führenden Geister» wird riesengroß. Wenn sie anfangen zu überlegen, was sie in den Jahrzehnten rasenden Fortschrittes alles versäumten, müssen ihre Gewissen zittern. Es geht ja nicht um die «Atomgefahr» allein. Die «Chemie» stolpert über immer neue «Gefahren», die sekundär von einem segensreichen Produkt aus ihren Laboratorien ausgeht. Wenn Faust zu Wagner redete, wie sein Vater und er mit «höllischen Latwergen» die Pest bekämpften und dabei kaum wußten, wie viele Opfer ihre Tränke forderten, spricht er nur vorahnend aus, was so ein neues Allheilmittel für Nebenfolgen haben könne, die man nicht «ganz vorausgesehen» und nun durch ein Korrektiv verhüten müsse. Oder man denke an die neueste Behauptung: Daß es die künstlichen Düngemittel seien, welche durch die Entwässerung auf die Seegründe gelangen und die Algenkulturen anregen, so daß gewisse reizvolle Seen unweigerlich von ihnen aufgefüllt würden und gänzlich versumpfen müßten.

Ein Pessimist, aber ein gescheiter Mann, sprach jüngst in einem gebildeten Zirkel über die kulturfeindlichen Strömungen des frühen Christentums und die noch schärferen im Islam der ersten Jahrzehnte nach Mohammeds Tode. «Man hat bisher nicht verstanden, warum sich die Wissenschaft verbergen und in die Klöster flüchten mußte. Man sprach von den Verdammungsurteilen der frühen Kirche gegen gewisse Sekten, aber auch von „Magiern" und „Zauberern", die in jenen Zeiten Feinde Nummer Eins wurden. Es war doch so, daß der ungeheure Luxus der römischen Oberklassen, die in ihrem Wohlleben verdarben, die wichtigsten Nutznießer der damaligen „technischen" Kultur gewesen waren. Wer ihnen ihre Bäder baute, wer mit neuen Erfindungen ihren Genuß steigerte, wer die raffinierte Kosmetik förderte, die Juwelenpracht schuf, die Kleiderzauberei, der war der damalige „Wissenschafter und Techniker". Abgesehen davon, daß die Philosophen mit ihren Systemen, die Mystiker mit ihren Geheimlehren den Müßiggängern das Alibi für ihr Dasein verschafften und ein Spiel mit den Mög-

lichkeiten einer übersinnlichen Existenz lieferten. In den ungeheuren Sklavenmassen schwelte der Haß gegen diese „Diener der Reichen", und ich würde mich nicht verwundern, zu hören, daß manche der ersten Klöster als Festungen gebaut wurden, in welche sich die verhaßten Wissenschafter zurückzogen —.»

Es war ein kühner Gedanke,

der da ausgesprochen wurde, aber uns schien, er enthalte einen erschreckenden Kern. Etwa dieser Art: Sollte ein Atomkrieg die Erde in ein *wirkliches* Jammertal verwandeln, in welchem die Überlebenden elend an Krankheiten dahinsiechen müßten, dann wäre der Schrei nach Rache an den Wissenschaftern, die dies alles verschuldet hätten, unausbleiblich. Und wäre diese Rache noch so wenig berechtigt und noch so sinnlos — da ja die Dinge nicht so einfach lägen —, er ergäbe sich als gerade Konsequenz der Entwicklung. Dies wäre die radikale «Reife der Geister»! Sie hätte als Gefolge den brennendsten Wunsch nach Vergessen, nach Auslöschung alles dessen, was uns die Technik gebracht, nach einem Zurückreißen der «technischen Kultur» auf das Niveau eines geistigen Zustandes, welcher sich selbst reduzieren und um die führenden Köpfe verkürzen möchte. So daß, wie es Einstein meinte, die neuen Kriege wirklich nur noch mit Knütteln ausgefochten würden.

Möge die notwendige Reifung der Geister anders aussehen! Möge ein gütiges Geschick den Völkerstimmen, die auf der andern Seite des Eisernen Vorhanges gedrosselt werden, laut zu werden erlauben. Es ließe sich alsdann mit ihren Vertretern über den ersten notwendigen Schritt, über die sofortige Drosselung der gefährlichen Experimente, verhandeln. Wir würden staunen, wie rasch dem ersten die weitern folgen müßten, so daß wir über Nacht zur Entgiftung aller internationalen Probleme, dann auf breiter Front der bittersten sozialen Probleme in allen «unterentwickelten» — den feudalbeherrschten — Gebieten kämen und damit zum weltumspannenden Völkerfrieden. -us-

Saffa 1958

Hochbetrieb im SAFFA-Büro

Trotz Ferienstimmung lief es im Büro der SAFFA in Zürich auf hohen Touren. Die Verhandlungen mit den Ausstellern gehen flott vorwärts. Auf die zur Pacht ausgeschriebenen Gaststätten hat ein wahrer Run eingesetzt.

Überall im Lande machen die Frauen für ihre Ausstellung des nächsten Jahres Propaganda. So verkauften die Baslerinnen an der 2000-Jahr-Feier der Stadt Basel an zwei Messeständen SAFFA-Guetsli, und die Walliser Frauen hielten eine originelle Kofferetikette, einen Walliserhut mit dem Aufdruck «SAFFA», zum Verkauf feil.

Bergbäuerinnen haben es nicht leicht

Seit Jahren herrscht in unserm Lande eine Hochkonjunktur, wie man sie noch nie erlebte. Weiteste Kreise erfreuen sich eines schönen Einkommens und können sich ein recht angenehmes Leben gestatten. Zwar muß überall tüchtig gearbeitet werden, das gehört irgendwie zur Schweiz und ist wohl auch eine Folge der härteren Lebensbedingungen unseres Landes. Leider aber gibt es auch in unserem Lande noch große Gebiete, wo man von der herrschenden Hochkonjunktur nicht viel merkt, wo der Franken noch immer unzählige Male umgedreht werden muß, bevor man wagt, ihn auszugeben. Es sind dies unsere Voralpengebiete, nicht diejenigen an den großen Verkehrs- und Touristenwegen, sondern die abgelegenen, wo die Häuser an steilen Hängen stehen und der Weg zur größern Ortschaft weit ist. Auch gibt es noch viele Bergtäler, die wenig von Fremden besucht werden oder die nur eine ganz kurze Fremdensaison aufweisen, von denen hauptsächlich ein paar Hotels und vielleicht noch die kleinen Geschäfte im Dorfe etwas profitieren. Während drei Vierteln des Jahres aber sind die Bewohner dieser Täler auf sich selber angewiesen und genießen keine der vielen Erleichterungen, die den Talbewohnern und Städtern heute eine Selbstverständlichkeit sind.

Die Hauptbeschäftigung dieser abgelegen wohnenden Familien ist die *Landwirtschaft*. Sie verschafft ihnen die Nahrung während des Jahres, denn alle diese Kleinbetriebe sind Selbstversorger, die sich nur das zukaufen, was man unbedingt zum Leben braucht. Wenn es schon der Bauer hier sehr schwer hat, so ist die Last der Bäuerin oft fast unerträglich. Und doch, merkwürdigerweise sind diese Leute eigentlich nicht unzufrieden, nur werden sie frühzeitig alt und leiden oft in ihren spätern Jahren an Krankheiten, die bei richtiger Pflege und geringerer Belastung hätten vermieden werden können.

Diese Familien erfüllen eine äußerst wichtige Aufgabe in unserm Lande. Zwar produzieren sie nur wenig Produkte für die Landesversorgung, denn ihre Heimet sind zu abgelegen, als daß man von dort zu Markte fahren, die Milch abliefern oder der Viehzucht obliegen könnte. Was sie uns aber liefern, das ist ein *gesunder Nachwuchs* für unsere Bevölkerung in größern Ortschaften und in den Städten. Von dort wandern die Jungen aus den kinderreichen Familien in die Stadt, bringen eine gesunde bodenständige Mentalität mit und bilden so einen sichern und zuverlässigen Menschenschlag, auf dem die Stabilität der schweizerischen Eidgenossenschaft zu großen Teilen beruht.

Wer aber stellt diese Kinder auf die Welt? Die Bergbäuerinnen sind es, die schon durch ihren abgelegenen Haushalt reichlich belastet sind und deren Häuser oft den geringsten Komfort vermissen lassen.

Es ist statistisch erwiesen, daß je ländlicher die Gegend um so größer der Kinderzuwachs ist. So haben z. B. im Kanton Bern innerhalb von zehn Jahren die Frauen im Amt Schwarzenburg, das vorwiegend landwirtschaftliches Voralpengebiet ist, doppelt so viele Kinder auf die Welt gestellt als die Frauen aus der Stadt Bern.

Zwar hat man auch von Staates wegen anerkannt, daß eine Hilfe für die Bergbauern dringend notwendig und daß diese ein Sozialproblem erster Güte ist, aber die *staatliche Hilfe* ist immer schwerfällig und an tausend Bedingungen geknüpft, so daß sie nicht überall in gleicher Weise eingesetzt werden kann. So kommt es z. B. noch heute vor, daß die Hütte eines kleinen Landwirtschaftsbetriebes so baufällig war, daß man vom Keller aus durch Decken und Böden den Vollmond betrachten konnte, heute zwar mit Hilfe von Staatsgeldern neu aufgebaut ist, allerdings trotz Neubau noch ohne fließendes Wasser im Haus, daß dieses Heimet, das einen amtlichen Wert von Fr. 40 970.— aufweist, aber mit Fr. 46 650.— belastet ist. Trotzdem der dortige Bauer große Teile des Neubaus selber herstellen konnte, da er einmal das Maurerhandwerk gelernt hatte, kam das Haus wegen seiner abgelegenen Lage recht teuer zu stehen. Zudem erhielt er nur teilweise Staatshilfe, weil der Stall nicht auf der Seite gebaut werden konnte, die den Vorschriften entspricht. Seine Frau hilft ihm tüchtig bei der Arbeit. Mit ihren zwei Buben als Hilfe hoffen sie, trotz der schweren Last den Betrieb so zu sanieren, daß ihre Kinder einmal ein erfreulicheres Erbe antreten können. An einem andern Ort bevölkern acht Kinder die Stuben des sonnig gelegenen Heimets; es sind gesunde, fröhliche Kinder, und ihre Kleidung ist sauber, wenn auch arg geflickt und zusammengestückelt. Der älteste Bub ist 13 Jahre alt, die andern folgen mehr oder weniger Jahr für Jahr. Trotzdem sie alle schon tüchtig mithelfen bei der mühsamen Arbeit an den steilen Hängen, mußten doch zwei der Kinder verdingt werden, weil das Eigengewächs nicht für die Ernährung der ganzen Familie ausreicht. Die Mutter hält sich tapfer, aber erst vor kurzem hat sie eine schwere Gelbsucht durchgemacht, deren Ursprung nicht zuletzt in der großen Arbeitslast lag.

Das Jahreseinkommen dieser Bergbauernfamilien bewegt sich bei Fr. 3000.— herum — in abgelegenen Tälern soll es teilweise nur Fr. 500.— betragen. Unsern Leserinnen wird es nicht schwer fallen auszurechnen, wie weit ein solches Einkommen bei den kinderreichen Familien reichen mag.

Es zeigt sich immer wieder, wie sehr doch die «Aktion Bergbevölkerung» des schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins einer Notwendigkeit entspricht. Unsere Sektionen in den Berggegenden sind am ehesten in der Lage, die Gaben, die aus den Unterlandsektionen eingehen, an die richtige Adresse weiterzuleiten. Die Sammelstelle befindet sich bei Frau H. Strub-Schläpfer, Kipfe, *Glarus*. Wir

wissen, daß vielerorts wieder Neues angefertigt und brauchbares Getragenes gesammelt wird.

Im Zuge unserer Zeit liegt es, den Ausgleich zu schaffen, damit nicht die einen verbittert und früh abgearbeitet durchs Leben schreiten, während die andern sich ihrer günstigeren Lage nicht einmal richtig bewußt werden. *Solidarität* war von jeher ein starkes Prinzip unserer Eidgenossenschaft, sie soll nicht nur auf dem Papiere stehen, sie soll vielmehr Tatsache werden. *-rn-*

Rechtsbücher für die Familie

Im Hans-Feuz-Verlag, Bern, sind zwei Publikationen erschienen, die unser ganz besonderes Interesse verdienen:

Dr. W. E. Hindermann hat zwei broschierte Werke herausgegeben, die den Titel «Rechtsbuch für die Familie» und «Was braucht es für einen Vertrag?» tragen. Im Rechtsbuch für die Familie finden wir eine übersichtliche und gedrängte Zusammenstellung von Bestimmungen aus dem Zivilgesetzbuch, dem Obligationenrecht und dem Schuldbetreibungs- und Konkursgesetz. Nicht, daß nicht der eine oder andre oder gar alle drei der erwähnten Gesetzestexte sich doch gelegentlich im Bücherschrank vorfinden. Sich darin zurecht zu finden, ist aber nicht immer so einfach. Der Verfasser hat sich darauf beschränkt, das zu erwähnen, was uns im täglichen Leben als Frage begegnen kann. Trotz dieser notwendigen Einschränkung ist die Zusammenstellung eine sehr vielseitige. Das «Rechtsbuch für die Familie» füllt zweifellos eine Lücke aus.

Anders ist dagegen der Verfasser bei der Publikation «Was braucht es für einen Vertrag?» vorgegangen. Vertragsrecht ist scheinbar eine recht trockene Materie. Wenn man etwa einen Kurs oder Vortrag über Rechtsfragen in seinem Pflichtenheft eingetragen hat, so weiß man, daß vertragsrechtliche Ausführungen leicht abstrakt tönen können. Diese Einsicht mag den Verfasser dazu gebracht haben, hier ganz auf Beispiele abzustellen. Ein kurzes Kapitel sei hier herausgegriffen:

Wann ist ein Vertrag unverbindlich?

15. Herr Senn will bei der Kohlenhandels AG 1000 kg Anthrazit bestellen. Aus Versehen schreibt er 10 000 kg, obwohl sein Jahresbedarf nur etwa 3000 kg beträgt.

Diese Bestellung ist für Herrn Senn nicht verbindlich, weil es sich hier um einen wesentlichen Irrtum handelt. Ein Irrtum ist wesentlich und macht die Verpflichtung — unter gewissen Voraussetzungen, siehe Beispiel 19 — ungültig, wenn der betreffende einen anderen Vertrag abschließen wollte, als er es getan hat, wenn er sich in der Sache oder der Person irrte, wenn er mehr versprochen hat, als es sein Wille war, und allgemein, wenn es einen bestimmten Sachverhalt betraf, der nach Treu und Glauben im Geschäftsverkehr als notwendige Grundlage des Vertrages betrachtet werden muß. Hier konnte die Kohlenhandels AG als Lieferantin des Herrn Senn ohne weiteres erkennen, daß er viel mehr bestellt hat, als er vernünftigerweise benötigt.

16. Herr Senn kauft ein Kindervelo für sein Patenkind, ohne zu wissen, daß dieses kürzlich ein solches von seinen Großeltern bekommen hat.

Hier kann Herr Senn den Kauf nicht rückgängig machen, denn sein Irrtum bezog sich nicht auf irgend etwas, das mit seinen Beziehungen zum Verkäufer des Kindervelos zusammenhängt, sondern betraf nur den Grund, der ihn zum Kauf bewog. Ein solcher Irrtum berührt die Gültigkeit des Vertrages nicht. Praktisch wird der Verkäufer wahrscheinlich ohne weiteres einen Umtausch gestatten, aber das ist ein Entgegenkommen, sein freier Wille, und er ist rechtlich nicht dazu verpflichtet.

17. Herr Graber kauft eine Matratze. Der Verkäufer behauptet, daß sie mit Roßhaar gefüllt sei, während sie tatsächlich Seegras enthält.

Herr Graber kann, wenn er das feststellt, die Matratze zurückgeben und das bezahlte

Geld zurückverlangen, denn hier hat ihn der Verkäufer getäuscht und durch eine unwahre Behauptung zum Kaufe veranlaßt. Ähnlich liegen die Verhältnisse, wenn jemand durch schwere Drohungen mit rechtswidrigen Nachteilen zum Vertragsabschluß veranlaßt wurde.

18. Frau Künzli ist in einer Notlage und will ein Schmuckstück veräußern. Herr Müller, der die Notlage kennt, drückt ihr den Preis auf Fr. 50.— herunter, obwohl allein der Goldwert über Fr. 100.— beträgt.

In diesem Falle liegt eine durchaus ungenügende Gegenleistung des Herrn Müller vor, welche dieser in Ausnützung der Notlage so herabgedrückt hat. Sie ist ungenügend, weil Frau Künzli jederzeit bei jedem eidg. zugelassenen Edelmetallkäufer zumindest den Goldwert erhalten würde. Derartige ungenügende Gegenleistungen machen einen Vertrag unverbindlich (siehe Beispiel 19), wenn sie in Ausnützung einer Notlage, der Unerfahrenheit oder des Nichtwissens der Gegenpartei so niedrig bemessen werden.

19. Herr Graber, der die Seegrasmatratze gekauft und bezahlt hat (Beispiel 17), schreibt sofort nach der Entdeckung, die durch Zufall erst nach 6 Monaten erfolgte, daß er vom Vertrag zurücktrete, die Matratze zur Verfügung halte und das Geld zurückverlange.

Dieses Vorgehen ist in Ordnung, denn die Anfechtung des Vertrages kann binnen Jahresfrist nach der Entdeckung des Irrtums oder der Täuschung bzw. dem Wegfall der Drohung bzw. nach der Übervorteilung erfolgen. Dagegen müßte im Beispiel 15 Herr Senn aufpassen. Wenn er die 10 000 kg Kohlen, die er bestellt hat, obwohl er nur 1000 kg bestellen wollte, ohne Widerspruch hat in den Keller tragen lassen, dann wird man hierin einen Verzicht auf das Recht zur Anfechtung sehen müssen.

20. Herr Bender verspricht Herrn Hofer Fr. 500.—, wenn er ihm Einblick in bestimmte Dokumente des Arbeitgebers von Herrn Hofer, eines Konkurrenten, verschafft, die letzterer verwahrt.

Dieses Versprechen ist ungültig, weil die Abmachung rechtswidrig ist. Was hier abgemacht wurde, ist eine — und zwar strafbare — Verletzung der Bestimmungen über den unlauteren Wettbewerb.

21. Herr Grimm und Herr Wyler wetten Fr. 100.—, daß ein bestimmtes Gesetz in der Volksabstimmung verworfen wird. Herr Grimm verliert und weigert sich, die Fr. 100.— zu bezahlen.

Herr Grimm kann, so unerhört sein Verhalten ist, nicht zur Zahlung gezwungen werden, denn Schulden aus einer Wette oder aus Spielverlusten werden von der Rechtsordnung nicht geschützt.

In diesem Rahmen werden auf 70 Textseiten die verschiedenen Vetragsformen erklärt, und es wird einem einmal mehr bewußt, wie sehr wir im täglichen Leben, oft ohne uns dessen bewußt zu sein, Verträge abschließen. In der Regel hat das ja auch keine weiteren Folgen — so, wenn man ein Tram- oder Busbillett löst und die Fahrt wie vorgesehen vor sich geht —, es kann aber auch anders sein, und dann ist eine kurze Orientierung vor dem Eingehen einer Verpflichtung wichtig.

Die beiden Ratgeber kosten je nur den sehr bescheidenen Preis von Fr. 1.50.

Tag der Frauenwerke 1957

Der alle zwei Jahre durchgeführte *Tag der Frauenwerke* wird von einer Reihe von kantonalen Frauenzentralen nach Mitte September durchgeführt werden. Der Reingewinn soll dieses Jahr in den meisten Kantonen der Förderung und dem Ausbau der Hauspflege oder der finanziellen Hilfe für die Beteiligung an der SAFFA 1958 zukommen. Es wird ein gutes Stück Toilettenseife zum Preise von 1 Franken angeboten werden. Seife braucht jedermann, und so ist zu hoffen, die Zahl der Käufer sei recht groß und das Ergebnis des Verkaufs für beide Werke ein erfreuliches. Der schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ist dieser Organisation auch angeschlossen und beim Ergebnis mitbeteiligt. Er empfiehlt die Durchführung des Seifenverkaufs und hofft, daß die ihn durchführenden Vereine über den Vereinsrahmen hinaus Abnehmer finden.

Die Auswahl und Schulung der Hauspflegerinnen

Aus dem Emmental und Oberland, aus dem Aargau und der Ostschweiz wie aus der Stadt und Umgebung gehen das Jahr durch Anfragen ein über die berufliche Ausbildung der Hauspflegerin.

Die Fragestellenden erhalten umgehend den Schulprospekt mit der Aufforderung, zu einer — ganz unverbindlichen — Aussprache wie auch zur Besichtigung der Schule zu uns zu kommen. Recht oft finden sich aber die für dieses neue Berufsziel schon fest Entschlossenen direkt bei uns ein. Und das Erfreulichste bei diesen Aussprachen ist wohl das spontane Wissen, ja die Überzeugung, «diese Tochter wird eine gute Hauspflegerin werden» —, liegt es jeweils in den froh leuchtenden Augen und dem bestimmt-dezidierten Auftreten der Interessentin? Oder liegt wohl das für die Hauspflegerin Mitbestimmende eher verborgen hinter einer mütterlich-vorsorglichen und eher schüchternen, stillen Wesensart? Wir müssen diese Frage offen lassen.

Töchter und Frauen, die für den Schulkurs aufgenommen werden, kommen nicht nur aus dem Arbeitsgebiet der Haushaltführung, sondern auch aus den verschiedenen Berufsgruppen: Schneiderin, Gärtnerin, Verkäuferin, Köchin, Anstaltsgehilfin und andere mehr.

Wir können aber nur da eine gute Auswahl treffen, wo sich die Interessentin schon beruflich und menschlich bewährt hat, wenn sie praktische Intelligenz, Herzensbildung und Umgangsformen besitzt, und wenn ihr die Hilfsbereitschaft der Familie gegenüber ein Bedürfnis ist. Immer neu müssen wir betonen, daß Liebe und Geduld im Umgang mit Kindern und Pflegebedürftigen zu den wesentlichsten Eignungsfaktoren gehören.

«Denn die Hauspflege macht es sich zur Aufgabe, den Familien zu dienen, in denen die Mutter oder das sonst die Hausgeschäfte besorgende Familienglied wegen Krankheit oder Wochenbett oder wegen Rekonvaleszenz an der Führung des Haushaltes verhindert ist. Die Hauspflegerin führt den Haushalt und betreut die Kinder selbständig, sie leistet unter Anleitung des Arztes, der Gemeindeschwester oder der Hebamme leichtere Pflegedienste.»

So geht die Schulung der Hauspflegerinnen aus von der hauswirtschaftlichen Tätigkeit. Die hauswirtschaftlichen Fächer werden aber ergänzt durch Unterricht in berufskundlichen Fragen, ferner in Kindererziehung und Kinderpflege im Rahmen der Mütterschulung und in häuslicher Krankenpflege. Diese Bedürfnisse liegen auch dem Unterrichtsstoff zugrunde für die heute bestehenden Schulen in Chur, Zürich, Bern, Zug, St. Gallen und Lausanne. In diesen Schulen weichen Stoffprogramm und Kursaufbau wenig voneinander ab, die Kursdauer aber entsprechend dem Eintrittsalter der Schülerin.

H. N.

LABEL

Label ist das Zeichen recht entlöhnter Arbeit. In der Label-Tätigkeit bietet sich der Frau als Käuferin die Möglichkeit, für die Sache des sozialen Fortschritts zu wirken.

Der Appetit

Ein Bedürfnis und vor allem Gewohnheiten!

Essen heißt seinen Appetit befriedigen. Es bedeutet auch, ohne es zu wissen, den Einfluß einer gewissen Anzahl Faktoren zu ertragen. Aber woher kommt der Appetit?

Der physiologische Faktor ist der bekannteste. Man hat Appetit, weil dies den inneren physiologischen Veränderungen entspricht, um seine energetischen Bedürfnisse zu befriedigen.

Der chemische Faktor ist noch wenig bekannt. Die allgemein anerkannte Theorie ist die, daß der Regulator des Appetits sich im Hirn befindet, genauer im Hypothalamus, und daß er zur reibungslosen Funktion eine gewisse Menge Glukose und Phosphor benötigt.

Der emotionelle Faktor ist beim menschlichen Wesen eng mit den Ursachen des Appetites verbunden. Beim Kleinkind bilden die angenehmen oder unangenehmen Gedankenverkettungen die Grundlage seiner Lust und seines Widerwillens. Sogar im reifen Alter haben Regungen einen Einfluß auf den Appetit und die Verdauung.

Der soziale Faktor hat mehr Wichtigkeit als man glaubt. Im Moment, wo es seine Nahrungsmittel aufnimmt, nimmt das Kind mit der Umwelt Kontakt. Die Diätetiker haben festgestellt, daß, wenn beim Erwachsenen neue Ernährungsgewohnheiten in Bildung begriffen sind in Übereinstimmung mit neuen körperlichen Bedürfnissen, die alten weiterhin fortbestehen, auch wenn diese Auswahl nicht mit den körperlichen Bedürfnissen übereinstimmt.

Der soziale und der kulturelle Faktor üben einen Einfluß aus. Es gibt Familien, in denen aus ökonomischen, geographischen oder religiösen Gründen gewisse Nahrungsmittel nie konsumiert werden, welche für das Kind zu einem Symbol, zu einem sozialen Prestige-Zeichen, zu einer Strafe oder einer Belohnung werden.

Gute Gewohnheiten: In solchen Fällen raten die amerikanischen Pädiater: 1. Plagen Sie sich nicht ab: ein Kind fastet nicht. 2. Flehen Sie nicht, machen Sie ihm nicht den Eindruck, daß, wenn es ißt, dies zu Ihrer eigenen Befriedigung geschieht. 3. Stellen Sie kleine Portionen auf. 4. Geben Sie ihm oft, was es gerne hat.

Dies ist besser, wie es scheint (für Mutter und Kind), als schreien, zwingen, flehen und plagen!

Selbstbedienung: Noch besser. Man hat in den Vereinigten Staaten Experimente mit Kindern im Alter von 8 bis 10 Monaten gemacht, die noch nichts anderes als Muttermilch konsumiert hatten. Man stellte Platten mit vielen verschiedenen Nahrungsmitteln vor sie: Früchte, Breie, Eier, Fleisch, Vollbrot, Milch, Wasser. Sobald eines unter ihnen die Hand auf ein Nahrungsmittel legte, gab ihm die Krankenschwester einen Löffel voll davon. Die Kinder aßen sehr regelmäßig. Sie hatten weder Koliken noch Diarrhöen und entwickelten sich normal, ohne weder zu dick noch zu mager zu werden.

Dies zeigt nach Angabe der Spezialisten, daß, wenn man ein Kind nicht zwingt, zu essen, nach was es nicht Lust hat, es alle Chancen bewahrt, einen soliden Appetit und eine ausgeglichene Nahrungsmittelaufnahme zu haben.

(Bourgue, Saint-Hilaire, Bates, Young,
publiziert durch Guigoz SA, Vuadens, Freiburg.)

4 629 500 Liter Traubensaft

sind im letzten Herbst hergestellt worden. Diese Zahl zeigt recht deutlich, welche Wichtigkeit heute diesem Getränk zukommt. Seine stets zunehmende Beliebtheit verdankt der Traubensaft dem Umstande, daß in ihm alle wichtigen Bestandteile der Traube erhalten bleiben, so vor allem: der Frucht- und Traubenzucker, welcher dank seiner Eigenschaft, sofort ins Blut überzugehen, jede Müdigkeit rasch und leicht überwinden hilft, die Mineralsalze, welche die Verdauung fördern, und die Fruchtsäuren, welche den Appetit anregen.

Die Herkunft der Trauben, welche für die Herstellung des Traubensaftes verwendet werden, ist recht verschieden. Die Hersteller beziehen die Trauben aus jenen Weingebieten, die weniger zuckerhaltige, säurereichere Säfte bringen. Auch werden rote Trauben, Americano und Hybriden, die sich für die Weinbereitung weniger gut eignen, vorgezogen. Die Traubensaftherstellung hilft somit den Weinmarkt auf der einen Seite empfindlich zu entlasten und ermöglicht auf der anderen eine bessere Verwertung wesentlicher Traubenmengen.

Die herrlichen, harmonischen Schweizer Traubensäfte sind Qualitätsgetränke, welche den Quell von Gesundheit und Wohlbefinden in sich tragen. Im Sommer trinkt man sie mit Vorliebe mit Siphon oder Mineralwasser gespritzt. *SPZ*

«Einmal allein sein, ganz allein . . .»

Die Mutter des Lindbergh-Babys schrieb ein kluges Buch!

Nur die Hausfrauen haben keine geregelte Freizeit

Anne Morrow Lindbergh ist die Frau des Fliegers Charles A. Lindbergh, der 1927 als erster den Atlantik überflog. Sie kam zu tragischer Berühmtheit, weil Kindsräuber ihr Baby stahlen. Sie ist Mutter von sechs Kindern. Sie hat ein Buch geschrieben, das in Amerika zum Verkaufsschlager wurde. Das Buch versucht, die moderne Frau zu erklären. Aus «Muscheln in meiner Hand» geben wir einige Gedanken frei wieder:

Wir Frauen arbeiten in einem Bereich schier unvereinbarer Einzelheiten. Wir versuchen Haushalt, Familienleben und gesellschaftliche Verpflichtungen in eine sinnvolle Harmonie zu bringen. Vergebens versuchen wir oft, dieses ewige Durcheinander als sinnvolle Tätigkeit anzusehen, obwohl manches rein automatisch geschieht. Wir sind wie der Klapperschrank der Telefonzentrale, wie der Waschautomat.

Geben, die ewige Aufgabe der Frau, zehrt weit weniger an unserem Lebensnerv, als wir glauben dürfen, denn wo gegeben wird, erneuern sich die Kräfte im gleichen Maße, in dem sie sich verzehren. Je mehr die Mutter ihrem Kindchen gibt, je mehr hat sie zu geben.

Heute fühlen sich manche Frauen kaum noch unentbehrlich, ob im Lebenskampf der Familie, ob als Hüterin des Hauses. Da wir uns nicht mehr unentbehrlich fühlen, hungern wir und wissen nicht, wonach wir hungern. Weil wir es nicht wissen, füllen wir die Öde mit Nichtigkeiten — mit gesellschaftlichen Verpflichtungen, die keine sind, und mit Beschäftigungen, die nur Tändelei bedeuten Und da kein tieferer Sinn in dieser nutzlosen Geschäftigkeit liegt, versiegt eines Tages der Brunnen, kein lebendiger Quell springt mehr.

Sinnvolles Geben ist die Aufgabe der Frau, doch wie die Mutter, die Muttermilch schenkt, Nahrung haben muß, muß die gebende Frau bekommen, was sie gegeben.

Jede Frau — und auch jeder Mann — sollte einmal im Jahr für länger — einmal in der Woche für kürzer und einmal am Tage ganz kurz *allein sein,* ganz allein. Das erscheint manchen Frauen undurchführbar; sie haben kein Feriengeld in der Kasse, sie wüßten nach Putzen, Waschen, Kochen die Stunde der Einsamkeit nicht einmal zu nutzen. Sie sagen, es läge an den wirtschaftlichen Verhältnissen.

Jeder Gehaltsempfänger hat sein Wochenende und seinen freien Tag in der Woche; er hat seinen jährlichen Urlaub. Nur die Hausfrauen und die Mütter haben keine geregelte Freizeit; sie sind die einzigen unter den Schaffenden, die als Klasse der Ferienlosen leben. Und seltsamerweise beklagen sie sich nicht einmal darüber, sie nehmen ihr Los als gegeben. Haben sie nicht auch einen berechtigten Anspruch auf Freizeit? Die Welt von heute hat anscheinend total vergessen, daß Frau sowohl als Mann dann und wann das Bedürfnis haben, allein zu sein, ganz allein.

Wie unvernünftig doch wir Frauen sind! Wir nehmen jede Entschuldigung von anderen und von uns an. Wir respektieren, daß wir zu dieser Uhrzeit diese geschäftliche Verabredung haben, wir müssen zu jener Uhrzeit unbedingt zum Friseur, wir haben unbedingt einer Einladung zu folgen und haben dringend Einkäufe zu machen. Warum sagen wir nicht — auf die Gefahr hin, als Sonderling zu gelten —: leider nein, bin dringend verabredet, mit mir selbst, zum Alleinsein.

U.

Zur 41. Schweizer Woche

Die in den letzten Jahren überaus stark angestiegenen Importe haben neben anderen Faktoren bewirkt, daß die Überschüsse der schweizerischen *Ertragsbilanz,* welche für 1953 noch auf 1,44 Milliarden berechnet worden waren, praktisch verschwunden sind und im ersten Halbjahr 1957 einem Passivsaldo Platz gemacht haben. Damit ging unserem Geld- und Kapitalmarkt einer der wichtigsten Zuflüsse verloren. Für die *Handelsbilanz* wird sich, auf Jahresende berechnet, das enorme Defizit von über 2,2 Milliarden Franken ergeben. Diese Zahlen sind ein beredtes und eindringliches Zeugnis für die liberale Handelspolitik unseres Landes, das seine Tore den ausländischen Produkten weit offen hält. Es wird uns deshalb niemand der handelspolitischen Engstirnigkeit bezichtigen können, wenn wir bei dieser Entwicklung auf die Bedeutung unserer eigenen industriellen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Produktion hinweisen, welche vielfach unter einem gewaltigen Konkurrenz- und Preisdruck des Auslandes steht; unter einem Druck, der für die altbewährte schweizerische Qualitätsidee eine steigende Gefahr bedeuten kann. Neben unsern großen und kleinen Messen ist es die *Schweizer Woche,* welche der schweizerischen Käuferschaft immer wieder nahelegen will, im Wirbel der Konjunktur solche Überlegungen nicht außer acht zu lassen. Die auf den Inlandmarkt angewiesenen Industrien und Gewerbe sind eine der tragenden Säulen unserer Wirtschaft. Sie gesund und leistungsfähig zu erhalten, ist ein primäres staatspolitisch-volkswirtschaftliches Erfordernis. Die Schweizer Woche, als in die Schaufenster des Detailhandels verlegte größte *Leistungsschau der Heimat,* wird einmal mehr der Anlaß sein, dem Käufer diese Zusammenhänge ins Bewußtsein zu rufen.

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie

V. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 26./27. Oktober 1957, im Hotel Gurtenkulm, Bern

Programm:

Samstag, den 26. Oktober, nachmittags

15.30 Begrüßung der Teilnehmer.
15.45 *Vortrag* von Frau Dr. iur. Lotti Ruckstuhl, St. Gallen:
«Die Botschaft des Bundesrates über das Frauenstimmrecht.»
16.30 Diskussion in Gruppen.
Leiterinnen: Frau Kissel-Brutschi, Rheinfelden,
Frau Herrmann-Frey, Luzern,
Fräulein L. Wenzinger, Basel,
Frau Zopfi, Schwanden-Glarus.
18.00 Diskussion, Berichte der Arbeitsgruppen.
19.30 Abendessen und gemütliches Beisammensein.

Sonntag, den 27. Oktober

10.45 *Vortrag* von Frau Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Bern:
«Das Frauenstimmrecht als Gedanke und Tat.»
11.30 Diskussion.
12.45 Mittagessen.
14.15 *Vortrag* von Fräulein Dr. iur. Marie Boehlen, Bern:
«Frauenstimmrecht: Wozu?»
Anschließend Frage- und Antwortstunde.
16.00 Schluß des Kurses.

Für die Unterkunft im Hotel empfiehlt sich frühzeitige Anmeldung durch Einzahlung von Fr. 25.— (für Abendessen, Übernachten, Frühstück und Mittagessen, inbegriffen Bedienung) auf Postscheckkonto III 17 052, Hotel Gurtenkulm, Bern. Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen.

Zu zahlreichem Besuch lädt freundlich ein

Für die Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie,
Die Präsidentin: Dr. *Ida Somazzi,* Bern

Ausländische Zündhölzer bedrohen die Schweizer Industrie

In der vergangenen Junisession hat Nationalrat Emil Baumgartner, Thun, der Vizepräsident der Oberländischen Volkswirtschaftskammer, in einem Postulat den Bundesrat um Maßnahmen zum Schutze der einheimischen Zündholzindustrie gegen die Einfuhr von Konkurrenzwaren zu *Dumpingpreisen* und gegen den unlauteren Wettbewerb ersucht. Das Postulat ist vom Bundesrate entgegengenommen worden. Um was geht es dabei?

In der Schweiz gibt es *vier Zündholzfabriken,* von denen zwei im Kandertal, einem typischen Berggebiet, und eine am Walensee liegen, wo die Möglichkeit des Verdienstes in der Industrie selten ist. Alle vier Fabriken beschäftigen normalerweise etwa 500 Arbeitskräfte: ihre Produktion genügt, um den Bedarf des Landes

zu decken. Heute werden sie zufolge Massenimporten zu Dumpingpreisen in ihrer Tätigkeit stark eingeschränkt. Die Arbeiter bangen um ihre Verdienstmöglichkeiten. Nachdem eine Zeitlang eine Verbesserung in den Verhältnissen eingetreten war, hat sich die Lage seit Beginn dieses Jahres wieder verschlimmert: Allein im Januar war die Einfuhr aus Finnland und der Tschechoslowakei derart ausgedehnt, daß sie den Bedarf für einen ganzen Monat deckte. Soll unsere einheimische Industrie also ganz stillgelegt werden?

Die Antwort auf diese Frage haben die Konsumenten, die Hausfrauen, die Raucher zu geben. Wenn sie bereit sind, solche fremden Waren zurückzuweisen, auch wenn sie etwas billiger sind, und bei der Eindeckung darauf zu achten, daß die Etiketten der Schachteln und Kartons die *Armbrust* als Gewähr für Schweizer Fabrikat tragen, so wird unseren Landsleuten vor allem in Berggegenden der Arbeitsplatz gesichert.

Ist es wohl dieses schweizerische Schutz- und Herkunftszeichen, das eine tschechische Fabrik bewogen hat, die Bezeichnung *William Tell* und die Abbildung des *Telldenkmals in Altdorf* auf den *Etiketten ihrer Zündholzschachteln* anzubringen, um ihre Erzeugnisse als schweizerische erscheinen zu lassen? Die Verwendung der englischen Sprache läßt vermuten, daß die Zündhölzchen exportiert werden; bei uns sind sie bis jetzt noch nicht aufgetaucht. Gewiß, der Schweizer würde die Geschmacklosigkeit, welche in dieser Tarnung liegt, erkennen und ablehnen; aber wie leicht wird man im Auslande, wo man unsere Marken auch kennt, glauben oder annehmen, es handle sich um Schweizer Ware, weil Tell mit der Armbrust darauf figuriert? In der Schweiz würde ihr Vertrieb auf Grund des Bundesgesetzes über den Schutz der öffentlichen Wappen und anderer öffentlicher Zeichen untersagt und bestraft. Unsere Regierung wird es nicht unterlassen, auf ein Verbot dieser Marke im Ursprungslande hinzuwirken, damit der Mißbrauch mit dem Namen unseres Nationalhelden aufhöre. Zur *Irreführung* über die Herkunft von Erzeugnissen darf er am allerwenigsten benützt werden.

Aber, wir wiederholen es, eine Besserung der Verhältnisse auf dem Zündholzmarkt kann nicht durch behördliche Maßnahmen erzwungen werden, sondern einzig durch das Verständnis und den Solidaritätswillen der Verbraucher, welche die Dumpingware ablehnen und *Schweizer Ware mit der Armbrust* bevorzugen.

Es gibt keine alten Jungfern mehr

Die typische *alte Jungfer* ist *ausgestorben*. Wir meinen das ältliche Fräulein im schwarzen Kleid, mit goldeingefaßter Brille und strenger Frisur, das von der ganzen Verwandtschaft Tante genannt wird. Irgendeine triste Liebesgeschichte, worin sie die verkannte Heldin spielte, kursierte in der Familie. Es hat nicht sollen sein, daß der schurrbartzwirbelnde Kavalier der Jahrhundertwende von ihr erhört wurde!

Heute ist die Frau, glücklicherweise, *selbständig* geworden. Nicht nur verheiratete, auch ledige Frauen, werden als vollwertige Glieder der Gesellschaft betrachtet. Sie stellen im öffentlichen Leben «ihren Mann». Ihren Lebensunterhalt verdienen sie selber. Gleiche Pflichten, gleiche Rechte oder dieselbe Arbeit für denselben Lohn sind kaum Utopien.

Nun hat sich mit dieser Umstellung im öffentlichen Leben auch eine Veränderung des Familienlebens ergeben. Die finanziell unabhängige Tochter zieht — auch wenn noch unverheiratet — aus dem elterlichen Haushalt fort, so es die Verhält-

nisse gestatten. Es geschieht nicht aus einem Mangel an Liebe, sondern ist so natürlich wie das Ausfliegen flügger Vögel. Bei Söhnen nimmt man dies gerne widerspruchslos hin, bei Töchtern dagegen empören sich allerdings noch viele Mütter. Das Wort «sturmfreie Bude» taucht auf, und schon ist man bereit, Mädchen mit eigener Wohnung als «unseriös» zu bezeichnen.

Nach einigen Monaten sehen die Eltern jeweils ein, daß ihnen die fortgezogene Tochter nicht ferner, sondern *näher* gerückt ist. Das Beisammensein erfolgt nicht mehr als «Muß», sondern freiwillig. Es gestaltet sich viel herzlicher und hört auf, «Familientürk» zu sein. Man geht sich gegenseitig nicht mehr auf die Nerven, sondern zeigt sein freundliches Sonntagsgesicht. Selber inmitten einer Welt von Problemen, kommen die Jungen den Älteren — die alle diese Sorgen ja auch einmal meistern mußten — näher.

Der Grund des Wegziehens ist in den meisten Fällen auch kaum der Wunsch nach einem ungeregelten, ausschweifenden Leben. Ein rechtes Mädchen wird allein kaum etwas machen, was nicht von zu Hause aus ebensogut hätte geschehen können! Freiheit wird nicht von allen mißbraucht.

Auch wissen die jungen Mädchen ganz genau, daß sie daheim verwöhnt wurden, es gut hatten und sich mehr leisten konnten. Aber es zeugt von der *richtigen Einstellung* eines erwachsenen Menschen, nicht auf Jahre hinaus am mütterlichen Schürzenzipfel hängen zu wollen. Er sehnt sich nach einem *eigenen Heim* und seiner Selbständigkeit.

Der österreichische Schriftsteller Dr. Hans Müller-Einigen schrieb in seinen Erinnerungen: «Man ist der Zucht entwachsen. Man hat diese eingesperrte, bewachte Lebensform verloren. Ich könnte nicht mehr ohne Freiheit existieren. Ich muß . . . ich muß mein eigener Herr sein! Es käme zu ewigen Kämpfen, Auftritten, Vorwürfen, Auseinandersetzungen. Darunter zerbräche sogar der Familienhalt.»

Der Wegzug einer Tochter ist *keine Tragödie*. Keine Angst, sie kommt nicht unweigerlich unter die Räder! Verständlich, daß jeder Abschied, besonders derjenige von einer geliebten Tochter, auch Schmerz bringt. Die Mutter empfindet ihn wohl noch mehr als der Vater. Aber aus jedem Leid entspringt neue Freude. Einmal daran gewöhnt, blicken die Mütter mit einer netten Mischung von Stolz und Wohlwollen auf ihre Töchter, die imstande sind, sich selber durchzubringen, tüchtig zu arbeiten, zu sparen und in die Welt hinauszuziehen voller Hoffnung und Mut. *wp*

Buchbesprechungen von M. H.

Richard Katz: **Spaß mit Hunden** (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon).

Richard Katz hat eine Art rückblickender Heerschau abgehalten: seine Leser werden hier und dort ein vertrautes Knurren vernehmen und sich daran erinnern, daß dieser oder jener Weggefährte des Verfassers ihnen schon einmal begegnet ist. Es ist aber doch so bei Richard Katz: er kann ein noch so spannendes Buch schreiben, am ehesten bleiben einem doch die darin verflochtenen Hundeerlebnisse haften. Und so freut man sich, daß sie sich alle noch einmal um ihn herum versammelt haben. Ja, und dann kann es gar nicht anders sein, als daß man sich in einen jeden dieser Hunde hineinliest, mit der gleichen inneren Anteilnahme, mit der sie uns dargestellt werden. Eines nur hätten wir gern anders: nicht die absolut aus dem Text entsprungenen Federzeichnungen noch die

Fehlschlüsse, die auch Richard Katz bei seinen Hunden zieht und aus denen wir immer eine Menge lernen, sondern den Buchtitel. Es ist nicht, oder bei weitem nicht nur Spaß, den der Verfasser mit seinen Hunden erlebt, das Buch gibt viel mehr, als sein Titel vermuten ließe, es scheint uns, daß es viel eher «Leben mit Hunden» heißen sollte. Richard Katz nimmt seine Hunde ernst, er respektiert ihre persönliche Atmosphäre, auch ihre Leiden sind seine ernsten Anliegen. Und das dürfen sich die Hunde ruhig sagen: sie haben ihren Menschen, den Richard Katz nämlich, mächtig entwickelt. Von Rio zu Nick führt ein Weg, auf den die Vierfüßer erfolgreich zurückblicken dürfen. Nick? das ist doch der Boxer, der letztes Jahr seine Briefe veröffentlichte? Und so ist sein (zu Recht siegreiches) Auftreten am Schluß des Buches wie ein eindringliches Geheiß, auch «Spaß mit Hunden» seiner Bibliothek einzuverleiben.

Walter Laedrach: **Elisabeth Müller** (Berner Heimatbücher, Verlag Paul Haupt, Bern).

Eine tiefe Freude klingt in uns nach, daß wir, aus der hastigen Zeit heraus, an der Hand genommen werden zu einer stillen Wanderung, deren äußerer Rahmen das Emmental, Bergeshöhe und die Landschaft am Thunersee bilden. Wir begegnen Vertrautem und Unbekanntem, nie aber verläßt uns das sichere Gefühl einer zielbewußten Führung, daß der Weg, den wir, dem Leben Elisabeth Müllers folgend, gehen, so verlaufen mußte. Nur wer seine Saat reifen lassen kann, schenkt dauerhafte Werte, aus der eigenen Harmonie nur kann man ungetrübt sehen und erleben. Es ist keine Selbstverständlichkeit, aber unser großes Anliegen, daß wir in unserm Land nicht der Nachahmung gewisser ausländischer Kreise verfallen und mit Blitzlicht und Reporterblock immer wieder in den Lebens- und Schaffenskreis unserer Künstler, Schriftsteller und Gelehrten eindringen. Nicht mit flüchtigem, neugierigem Blick möchten wir Näheres darüber wissen, uns ihnen aber vielmehr mit Ehrfurcht vor ihrer Privatatmosphäre nähern. Die vielen Freunde Elisabeth Müllers werden das neueste Berner Heimatbuch hoch schätzen, in tiefem Dank der Dichterin gegenüber, daß sie sie durch weit geöffnete Türen so herzlich empfängt, nicht weniger dankbar aber auch dem Verfasser, daß er uns dieses Lebensbild gerade in dieser Form geschenkt, und dem Verlag, daß es mit so viel Liebe ausgestattet wurde, mit alten Aufnahmen, aber auch mit Porträts, deren warme, ansprechende Lebendigkeit kaum zu übertreffen ist.

Ursula Guttmann: **Dank an Lipizza** (80 ganzseitige Kunstdrucktafeln, Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon).

Also waren Ursula Guttmanns Liebesbriefe an arabische Pferde doch keine Abschiedsbriefe! Wer einmal in diesem Maße dem Pferd verfallen, kann sich wohl kaum von ihm lösen. Lipizza: wer dächte da nicht an die Spanische Reitschule in Wien! Lipizza gehört heute zu Jugoslawien, dort, in der steiermärkischen Zucht Piber und auf der Stubalm am Fuße des Brandkogels, hat die Verfasserin mit Wort und Bildaufnahme festgehalten, was Kennerliebe zu Pferden und ein untrügliches Gefühl für Schönheit der Bewegung sie entdecken machten. Man spürt die Begeisterung von Ursula Guttmann bei jeder Zeile heraus, und doch versteht sie es, sich zurückzuhalten und, dem Pferd dienend, ihm den Vorrang zu lassen. Die Zartheit der liebkosenden Pferde, ihr reizvolles Spielen, der dahinstürmende Galopp — man glaubt die Hufe auf dem weichen Boden aufschlagen zu hören —, der Kampf, bei dem es aus den Nüstern hörbar zu schnauben scheint, das alles ist bildlich absolut vollkommen wiedergegeben. Ein Buch, das wirklich lebt, in dem jeder Pferdefreund eigenes Erleben bestätigt findet, das aber darüber hinaus jedem, der sich gerne in Schönheit und Harmonie versenkt, ein Geschenk bedeutet.

Gaumenfreuden mit Käse, Sebastians Kochbuch.

Vor rund 20 Jahren haben Käseunion und Milchpropagandazentrale zusammen ein Rezeptbuch für Gaststätten herausgegeben, dessen Anwendungsmöglichkeiten sich auch auf den Privathaushalt erstreckten. Was für ein herrlicher Ratgeber war doch dieses goldene Buch während all der Jahre. Aber: das Bessere ist, wenn hier nicht der Feind, so doch wenigstens der dynamische Verdränger des Guten. Was wir vor zwei Jahrzehnten als unübertrefflich in technischer Gestaltung ansahen, ist nun durch die «Gaumenfreuden mit Käse» noch übertroffen: die Farbe hat sich dazu gesellt, die noch eindrücklichere Herrichtung der Platten, noch größere Vielfalt der Käsesorten, kühnere Kombinationen, ausländischer Einfluß und das Bedürfnis, an einer Party dem Käse beim Buffet zu einem möglichst bunten, vielgestaltigen und einladenden Einzug zu verhelfen. Die Schweiz. Käseunion gibt das Buch unter dem Selbstkostenpreis für nur Fr. 3.50 ab

(Bestellungen Postfach Transit, Bern). Selbst in einer noch so kompletten Kochbibliothek wird sein Besitz große Freude und Bereicherung bedeuten. Zudem auch ganz reizend als Geschenk!

Kalender und Jahrbücher

Daß Mitte immer Beginn der 2. Hälfte ist, wird einem von Jahr zu Jahr deutlich bewußt, wenn unmittelbar auf den längsten Tag schon die **Kalender** für das nächste Jahr erscheinen. Mit einem kaum spürbaren Preisaufschlag zugunsten der Blinden ist der **Blindenfreundkalender,** für die Taubstummen der **Taubstummenhilfekalender** belastet. Beide bringen Bilder und Texte aus gesamtschweizerischem Rahmen und darüber hinaus, während der **Alpenhornkalender** als Emmentaler Brattig bernisch ist. Alle drei sind sie vielseitig und sorgfältig ausgestaltet auf die Wanderschaft geschickt worden, die beiden ersteren durch Hallwag, Bern, und der letztere durch den Verlag des «Emmenthaler Blattes» in Langnau. Mögen sie recht viele Leser durch ein behütetes Jahr begleiten!

Mutter und Kind (Loepthien, Meiringen). Der Kalender 1958 wird seinem Untertitel, Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück, absolut gerecht. Eine ganze Reihe angesehener psychologischer, pädagogischer und medizinischer Mitarbeiter geben ihm inhaltlich ein wertvolles Gepräge, ergänzt durch dichterische und ausgezeichnete Photobeiträge. Bestimmt auch sehr willkommen, wenn einem Glückwunsch zu Familienzuwachs beigelegt. Das auch preislich sehr günstige Jahrbuch weist in seiner Zusammensetzung deutlich darauf hin, daß der Verlag sich das ganze Jahr hindurch diesen Fragen ganz besonders widmet, ist er doch auch der Herausgeber der Zeitschrift «Elternhilfe».

Inzwischen ist auch der **Schweizerische Familienkalender** (Volksstimme, St. Gallen) erschienen. Er steht im 20. Erscheinungsjahr und beweist seine Mündigkeit durch sorgfältig ausgewählten bildlichen und textlichen Inhalt unter bewußter Vermeidung dessen, was einst zur ominösen Benennung «Kalendergeschichte» geführt hat.

1. Auflage war in wenigen Wochen vergriffen!

Das schönste Geschenk für Ihre Freunde und Bekannten

Mañana

von Eduard Büchler.
2. Auflage. 4. bis 5. Tausend

Ernstes und Heiteres von den spanischen Inseln der Glückseligen.

Erlebnisse und Gedanken von fünf Streifzügen durch die Insel Mallorca (Balearen) und die zwei kanarischen Inseln Gran Kanaria und Teneriffa · 40 Seiten Text, 35 einfarbige und 4 vierfarbige Kupfertiefdrucktafeln. Ganzleinen Fr. 14.80.

VERLAG BÜCHLER & CO., BERN

Hotel Hirschen Sursee
empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. (045) 5 70 48 **L. Wüest**

SOLBAD SCHÜTZEN RHEINFELDEN

Glänzende Heilerfolge mit Sol- und Kohlensäurebäder, Wickel, Fango, Inhalationen, Trinkkuren und Massagen
Tel. (061) 87 50 04

Culminal

das vortreffliche Nähr- und Kräftigungsmittel, **besonders geeignet als Frühstücksgetränk,** das Spannkraft und Leistungsfähigkeit in weitem Maße erhöht, da es alle wichtigen Aufbaustoffe enthält. Culminal besteht aus: Nüssen, Mandeln, Mais, Malzextrakt, Kakao, Zucker, Traubenzucker und Kalk, alles in reiner, unverfälschter Form. Verlangen Sie Gratismuster bei der Herstellerfirma

DIASAN AG., Abt. FV, Zürich

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken, Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die Fabrik

Alexander Kohler, Vevey

Telephon (021) 5 17 10

Gesucht **Röntgenschwester** oder Röntgenassistentin als Leiterin der Röntgen- u. Schirmbildabteilung der städt. Tuberkulosenfürsorgestelle St. Gallen. Interessanter, selbständiger Posten. Anmeldungen an: **A. Schläpfer, Präsident, Dufourstraße, 40, St. Gallen.**

Konservendosen

für die Selbstversorgung im Haushalt. Blanke Dosen: Für Fleisch und Gemüse. Lackierte Dosen: Für Früchte. Ersatzdeckel 99 mm sofort lieferbar.

Dosenverschließmaschine

«Dosy», Schweizer Fabrikat, 175.— mit Abschneide- u. Bördelapparat zum Auffalzen des neuen Deckels.

Handbuch Fr. 2.60:
«Die neuzeitliche Selbstversorgung im Haushalt»

ERNST & CO., KÜSNACHT ZH
Blechdosenfabrik Telephon (051) 90 15 11

Wohin in Zürich?

HOTEL SEIDENHOF, Sihlstraße 7/9, Zürich 1, Tel. 23 66 10
HOTEL ZÜRICHBERG, Orellistraße 21, Zürich 7, Tel. 34 38 48
HOTEL RIGIBLICK, Krattenturmstraße 59, Zürich 6, Tel. 26 42 14

Für Sitzungen, Zusammenkünfte, alle Mahlzeiten:
KARL DER GROSSE, Kirchgasse 14, Zürich 1, Tel. 32 08 10

ZÜRCHER FRAUENVEREIN FÜR ALKOHOLFREIE WIRTSCHAFTEN

Zi bunt **Jutegewebe**
für Ihre Wohnung
Erhältlich in Handarbeitsgeschäften
Quellennachweis durch:
ZIHLER AG, BERN

Frauen,
die im Denken klar und logisch
und im Handeln
konsequent-methodisch,
besuchen seiner vielen
Vorzüge wegen den schönen

KURSAAL BERN

Zweitschönste Erinnerung an INTERLAKEN

Tea-Room-Restaurant «Rütli»

der reichliche **Schnitzelteller** (Suppe, Pommes frites, Salat) zu **Fr. 3.50**
und die große
Frisch-Rahm-Meringue zu 90 Rp.
Telephon (036) 2 36 41
Beliebter Carhalt. Voranmeldung
3 Minuten vom Westbahnhof

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN, Fischerweg 3
der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Winterkurs
Beginn 4. November 1957. Dauer sechs Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicken.

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

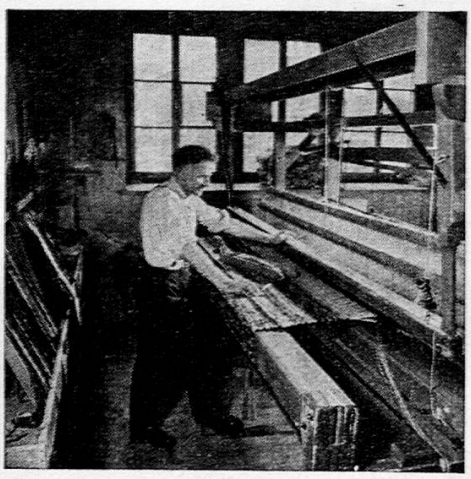
Der Besuch dieser Kurse **befreit** von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Tages-Kochkurse: Beginn: 30. September und 11. November 1957. Dauer 6 Wochen, je vormittags.

Hauspflegerinnenschule: Kursdauer 1 Jahr, wovon 4 Monate in Internat und 8 Monate extern in Praktika. Mindesteintrittsalter 23 Jahre. **Kursbeginn: 1. Oktober 1957.**

Auskunft und Prospekte durch die **Vorsteherin Frl. Nyffeler.** Tel. (031) 2 24 40.

AZ
BERN 6



SAANEN-RESTENTEPPICHE

Sorgfältige und geschmackvolle Verarbeitung von Kundenmaterial und neuen Stoffresten ab eigenem Lager

HAUSWEBEREI SAANEN

(Berner Oberland) Tel. (030) 9 43 73

Gemeinnütziges Unternehmen

Stets vorrätig **schöne Feingewebe** aller Art (Muster- und Auswahlsendungen)

Was i wett, isch

Dieses neue Tafelgetränk ist ein Quell neuer Spannkraft durch den hohen Gehalt an **natürlichem Vitamin C** und andern wertvollen Stoffen.

Cassinette ist ein OVA-Produkt

Alleinhersteller:
GESELLSCHAFT FÜR OVA-PRODUKTE
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Schulungskurse für Hauswirtschaft in Großbetrieben des Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl, Zürich

In der eigenen SV-Schule führen wir laufend Kurse zur Einführung und Weiterbildung bis zur Leiterin unserer Großbetriebe durch.

Anlernkurs: Einführung in die Arbeiten des Großhaushaltes mit anschließendem Pflichtjahr in einem unserer Betriebe.
Kursbeginn: 1. Oktober 1957
Kursdauer: 3 Monate (gilt als hauswirtschaftliches Obligatorium. Ausweis)

Kurse verschiedener Stufen: Weiterbildung für Vertrauensposten. Ausbildung zur SV-Leiterin

Spezialkurse: Kochen, Backen etc.

In unsern fast 200 Betrieben in der ganzen Schweiz haben wir die Möglichkeit, unsern Schülerinnen die praktischen Kenntnisse während der Ausbildungszeit zu vermitteln. Ebenso können wir ihnen ein ausbaufähiges Arbeitsfeld zu interessanten Bedingungen übergeben.

Auskunft und Anmeldung:

Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl

Neumünsterallee 1 **Zürich 8/32**

Druck und Expedition: Büchler & Co. Bern Postscheckkonto III 286